



Tom Kristensen aus Dänemark fährt zuerst über die Ziellinie von Le Mans, Freude will dennoch keine aufkommen. MICHEL SPINGLER / AP

Ein trauriges Jubiläum

In Le Mans überschattet ein tödlicher Unfall den neuerlichen Erfolg von Audi

Mit dem zweiten von drei Autos gewinnt Audi das 24-Stunden-Rennen. Marcel Fässler muss sich mit Platz fünf bescheiden, wogegen Sébastien Buemi im Toyota auf Platz zwei fährt. Ein tödlicher Unfall macht das aber zur Nebensache.

Peter Jegen

Als das Fernsehen am Sonntag um 15 Uhr in den Audi R18 e-tron quattro schaltet, reibt sich Tom Kristensen mit der linken Hand die Augen. Gut möglich, dass der Sieg im 24-Stunden-Rennen von Le Mans den Dänen, der in zwei Wochen 46-jährig wird, zu Tränen rührt. Obschon Kristensen auf der Langstrecke ja ein Routinier ist, in Le Mans der Rekordsieger. Nun hat er schon neunmal die 24 Stunden gewonnen. Womöglich aber lässt Kristensen auch nur den Gefühlen freien Lauf. Nach all den Stunden der Konzentration, der Anspannung – der unterdrückten Trauer um Allan Simonsen.

Defekte Lichtmaschine

Simonsen, auch er ein Däne, ging in der Kategorie der Le Mans GTE Amateure an den Start und raste bereits in der dritten Runde in die Leitplanken (siehe untenstehenden Text). «Diesen Sieg heute widme ich Allan Simonsen, einem guten Freund, den wir am Samstag ver-

loren haben», sagte Kristensen später zu seinem Erfolg. Weder für ihn noch für die Teamkollegen Allan McNish und Loïc Duval eine freudige Sache. Auch wenn das Audi-Werk die Dominanz in Le Mans behaupten, den 12. Triumph in 14 Jahren erzielen konnte.

Das gelang nach 348 Runden und 4750 Kilometern mit dem Auto Nr. 2, nicht mit dem ersten Wagen von Marcel Fässler, André Lotterer und Benoît Tréluyer. Das Trio, das in Le Mans in den letzten beiden Jahren gewonnen hatte, musste sich mit Platz fünf bescheiden – trotz der anfänglichen Führung. Kurz bevor sich der 37-jährige Schwyzer Fässler erstmals hinter das Steuer setzen wollte, wurde Tréluyer mit dem Wagen in die Garage geschoben. Dort blieb er fast eine Dreiviertelstunde stecken.

Die TV-Bilder, die man aus der Box zu sehen bekam, zeigten auch Leute, die sich die Augen rieben. Weil offenbar ein grösseres Problem zu beheben war, der Motor aus dem Chassis herausgenommen werden musste. Dafür wurde geschraubt, gezogen und gerüttelt. Erst war von einem kaputten Sensor an der Kurbelwelle die Rede, später wurde eine defekte Lichtmaschine als Grund der langen Reparatur angegeben. Die Technik spielte im erfolgsverwöhnten Team für einmal also nicht mit, stand der dritte Audi zu jenem Zeitpunkt doch ebenso in der Boxenstrasse. Hinten rechts mussten Reifen und Felge gewechselt werden.

Als Fässler am Samstag nach 22 Uhr endlich ins Rennen starten konnte, lag

er mit 12 Runden Rückstand bloss an 24. Stelle. Dass selbst mit einer beeindruckenden Aufholjagd nicht mehr viel zu gewinnen war, war also abzusehen – und relativiert im Nachhinein die Bedeutung des fünften Schlussrangs.

Buemi auf dem Podest

Zwischen die Audis auf den Plätzen eins, drei und fünf schoben sich erwartungsgemäss die beiden Wagen von Toyota. Auf Platz zwei fuhr dabei der Romand Sébastien Buemi zusammen mit dem Franzosen Stéphane Sarazin und dem Briten Anthony Davidson. Das Team hatte sich schon früh in der Spitzengruppe festgesetzt und verteidigte diese Position letztlich souverän. Ein spezieller Erfolg für Buemi, der erst zum zweiten Mal das 24-Stunden-Rennen fuhr und neben dem starken Verkehr auf der Strecke vor allem vom Wetter gefordert wurde. Immer wieder regnete es in Le Mans.

In der Kategorie der Le-Mans-Prototypen 1, der Königsklasse auf der Langstrecke, hatte sich der Berner Neel Jani ebenso Chancen auf einen Spitzenplatz ausgerechnet. Doch beim Lola-Toyota aus dem Westschweizer Privatteam Rebellion verursachte die Aerodynamik so viel Vibration, dass das Auto letztlich unfahrbar wurde – Platz 40.

Immerhin: In der 81. Austragung des Rennens mit 90-jähriger Geschichte erreichte das Team das Ziel. Zum traurigen Jubiläum der 24 Stunden von Le Mans ist das bereits ein Lichtblick.

Jan Ullrich beichtet Doping mit Salami taktik

Der frühere deutsche Radprofi gibt zu, was längst bekannt ist

bsn. · Immer wieder lag die Chance griffbereit auf dem Serviertablett – die Chance zum Geständnis, das nicht einmal zu einem entblösenden Tabubruch geworden wäre, weil eine Dopingbeichte zu so mancher Radfahrer-Vita gehört. Doch Jan Ullrich griff nie zu. Nicht früher, nicht heute.

Nachdem ihn das Internationale Sportschiedsgericht (TAS) im Februar 2012 wegen «mindestens Blutdopings» für zwei Jahre gesperrt hatte, gab der frühere Radprofi eine Stellungnahme ab, die 466 Wörter, aber nirgends «Doping» umfasste. Der Deutsche gestand Kontakte zum Blutdoping-Spezialisten Eufemiano Fuentes ein, er bereute – aber Doping gab er nicht zu. Es wirkte halbhatzig, unausgegoren, allenfalls schlecht beraten. Und so kam's, dass ihn Lance Armstrong, sein ewiger Konkurrent, einmal mehr hinter sich liess, als er im Januar 2013 bei Oprah Winfrey PR-trächtig über sein Doping-Regime sprach und zugab, was in weiten Teilen längst bekannt war. Darauf versuchte Ullrich, den Eindruck zu erwecken, sein Schweigen habe Konzept, und er sagte: «Ich werde sicherlich nicht Armstrongs Weg gehen und vor einem Millionenpublikum sprechen.»

Doch fünf Monate später entlarvt sich Ullrichs Konzept abermals als halbhatzig, unausgegoren, allenfalls schlecht beraten. Mit Salami taktik hat der 39-Jährige ein weiteres Beicht-Schrittchen genommen, das aber viel zu klein ist, als

dass es Ullrich ein wenig Glaubwürdigkeit schenken würde. Dem deutschen Magazin «Focus» bestätigte Ullrich bloss, er habe Fuentes-Behandlungen in Anspruch genommen. Als gebe es keine Fans und keine Sponsoren, als gebe es nur ihn und seine Gegner, will Ullrich sein Vorgehen nicht als Betrug verstanden wissen – denn er habe nichts genommen, was die anderen nicht auch genommen hätten. Es ist bittere Ironie, dass sich Ullrich in sein Schicksal fügt, stets der Zweite hinter Armstrong zu sein. Armstrong, immerhin, hatte kurz und bündig zugegeben, mit EPO, Bluttransfusionen, Wachstumshormonen Kortison und Testosteron gedopt zu haben. Ullrich indes kämpft weiterhin den seltsamen Kampf und gebärdet sich als Saubermann unter den Dopern, der sich von nichts anderem antreiben liess als dem aufgefrischten Eigenblut.

Ja, Ullrich hat womöglich nicht mehr gedopt als der Rest – aber er gibt wohl weniger zu als die anderen. Und über sich und Armstrong sagt Ullrich: «Beide sind wir nicht davongekommen und schuldig. Ich bin nicht besser als Armstrong, aber auch nicht schlechter.» Aber Armstrong sind alle sieben Tour-de-France-Siege zwischen 1999 und 2005 aberkannt worden. Ullrich wird immer noch als Tour-Gewinner 1997 geführt. Unter dem Strich hat er einen Tour-Triumph mehr als Armstrong, der ihn so oft in die Schranken wies. Vielleicht bildet er sich etwas darauf ein.

Gay und Bolt im Fernduell

WM-Vorbereitung der Sprinter in den USA und auf Jamaica

(si) · Tyson Gay hat an den US-Meisterschaften in Des Moines (Iowa) auf überzeugende Weise den Titel über 100 m gewonnen und ein Signal an Usain Bolt gesendet. Gay stellte mit 9,75 Sekunden eine Jahresweltbestzeit auf und realisierte in der Königsdisziplin trotz verhaltenem Start seine drittbeste persönliche Zeit – bei Rückenwind von 1,1 m/s. Noch schneller lief der 30-Jährige vor vier Jahren in Schanghai (9,69) und an den WM in Berlin (9,71). Seine eigene Jahresweltbestzeit, aufgestellt am 4. Mai in Kingston, verbesserte er um elf Hundertstelsekunden.

«Es ist fünf Jahre her, seit ich zum letzten Mal US-Champion geworden bin. Zurück auf dem Podest zu sein, fühlt sich sehr gut an», sagte der dreifache Weltmeister von 2007, der in den vergangenen Jahren immer wieder durch Verletzungen zurückgeworfen worden war. Die beiden weiteren Startplätze für die Weltmeisterschaften in Moskau (10. bis 18. August) sicherten sich Justin Gatlin (9,89) und Charles Simmon (9,98), der sich gegenüber dem viertplacierten Michael Rodgers um ganze zwei Tausendstel durchsetzte.

An den jamaicanischen Meisterschaften in Kingston, an denen ebenfalls die WM-Tickets vergeben wurden, setzte sich Usain Bolt über 100 m mühelos in 9,94 Sekunden durch. Die Plätze 2 und 3 gingen an Kemar Bailey-Cole (9,98) und Nickel Ashmeade (9,99). Yohan Blake fehlte wegen mangelnder Fitness nach einer Oberschenkelverletzung, als Titelhalter hat der 23-Jährige seinen Startplatz in Moskau über 100 m aber ohnehin garantiert. Als Siebenter nicht für die WM zu qualifizieren vermochte sich dagegen der ehemalige Weltrekordhalter Asafa Powell.

Angesprochen auf Gays Jahresweltbestzeit an den US-Trials, konterte Bolt: «Ich bin schon 9,58 und 9,63 gelaufen. Das sind die Referenzzeiten. Die Trials dienen nur dazu, sich für die Weltmeisterschaften zu qualifizieren.» Seinen Start am World-Challenge-Meeting vom nächsten Donnerstag in Ostrava hat er derweil abgesagt. «Ich will eine weitere Woche auf Jamaica trainieren, bevor ich nach Europa reise», sagte der sechsfache Olympiasieger. In Tschechien war Bolt als Schlussläufer der 4x100-m-Staffel vorgesehen gewesen.

Das 117. Opfer des Mythos Le Mans

jeg. · Natürlich bleibe immer ein Restrisiko, hat Marcel Fässler vorletzte Woche auf die Frage geantwortet, wie er mit der Gefahr in Langstreckenrennen umgehe. Er selber schätzte das Gefahrenpotenzial relativ tief ein, weil die Autos heutzutage extrem sicher seien. «Es wird zu stark mit früher verglichen, als es leider noch zu vielen tragischen Unfällen kam.»

Vor dem Jubiläum zum 90-jährigen Bestehen des 24-Stunden-Rennens von Le Mans bestätigte der Blick in die Geschichte diese Aussage. Die grösste Katastrophe im Autorensport liegt 58 Jahre zurück. Damals kamen in Le Mans 83 Personen ums Leben, nachdem ein Mercedes vor den Tribünen in die Leitplanken geprallt war und brennende Trümmerteile auf die Zuschaueränge geflogen waren. 2011 dagegen blieb ein furchterregender Crash von Allan McNish, der im R18 TDI in einen Reifenstapel prallte, ohne fatale Folgen.



Allan Simonsen
5. 7. 1978 – 22. 6. 2013

Und es war 1997, als in Le Mans letztmals ein Fahrer starb, damals in der Qualifikation zum Rennen.

Womöglich schätzte auch der 34-jährige Allan Simonsen das Gefahrenpotenzial als nicht sonderlich hoch ein. Der Däne startete ja bereits zum siebenten Mal im 24-Stunden-Rennen. Obschon er in der Kategorie der GTE-Amateure antrat, war er auf der Langstrecke erfahren, er kannte die einzigartige Streckenführung, die spezielle

Kombination von Toppspeed und schnellen Kurven, die «Happy Hour» in den frühen Morgenstunden mit der besonders schnellen Piste, die Begeisterung der Hunderttausende von Zuschauern, das Gewicht der 90-jährigen Geschichte von Le Mans

Am Samstag raste Allan Simonsen in der dritten Runde mit seinem Aston Martin in die Leitplanken. In kritischem Zustand wurde der Fahrer ins Spital gebracht, wo er den schweren Verletzungen erlag. Sein Team fuhr weiter, und nach einer längeren Safety-Car-Phase nahm auch das Rennen seinen normalen Lauf. Weil die Familie des Verstorbenen dies zu dessen Ehren so wünschte. Sie liess die Öffentlichkeit wissen, Allan selber hätte das so gewollt.

Simonsen ist der 21. Fahrer, der in Le Mans starb, der 117. Tote, den die 24 Stunden forderten. Doch das Jubiläum des Rennens zeigte: Der Mythos lebt, von seinen Helden und seinen Opfern.

Abstieg der Leichtathleten

Die Schweizer nach schwacher Team-EM im sportlichen Niemandsland

(si) · Die Schweizer Leichtathleten haben ein Jahr vor den EM in Zürich einen Dämpfer erlitten. An den Team-EM (ehemals Europacup) in Dublin stiegen sie in die Niederungen der Second League (3. Division) ab.

Platz zwölf unter zwölf Nationen bedeutete die diskussionslose Relegation in eine Sphäre, in der sich die Nationalteams von Position 25 an abwärts messen. Das ernüchternde Resultat ist Spiegelbild der ersten Saisonhälfte, die keine wertvollen Resultate auf europäischem Niveau brachte. Die Ausnahme war ein Acht-Meter-Sprung von Yves Zellweger. Zu viele Klassierungen auf den Positionen 10 bis 12 brachten das Team in Bedrängnis – für die Schlusswertung wären die Rangpunkte massgebend. Und auch die Aushängeschilder wie Irene Pusterla vermochten nicht

zu reüssieren, während Lisa Urech fehlte. Für die besten Schweizer Einzelergebnisse sorgten die 800-m-Läuferin Selina Büchel (KTV Bütschwil) und der Dreispringer Alex Hochuli (LC Zürich) als jeweils Dritte. Sabine Fischer (LC Rapperswil-Jona) lief über 5000 m auf Platz vier und die 4-mal-100-m-Frauenstaffel erreichte den zweiten Platz. 2010 in Belgrad gelang der Schweiz der Aufstieg in die First League, 2011 resultierte in Izmir ein guter 7. Platz. Von dem, was damals geklappt hatte, passte diesmal fast nichts mehr zusammen.

Am anderen Ende des Leistungsspektrums, in der Super League, gewannen wie zuletzt 2011 die Russen den Titel. Sie setzten sich eher knapp vor Deutschland und Grossbritannien durch. 2012 fand wegen der Olympischen Spiele keine Team-EM statt.